

Palästina-Amtes e. V. Berlin bis 1933 und danach zwanzig Jahre der Zentralstelle für Ansiedlung deutscher Juden drüben. Ihm vor allem war die wirtschaftlich ausgewogene, Stadt und Land gleichmäßig berücksichtigende Unterbringung der vor Hitler Geflüchteten zu verdanken. 1942 gründete er die für friedliche Zusammenarbeit mit Engländern und Arabern eintretende ‚Alija Chadascha‘, die rasch zur zweitstärksten Partei in der Volksvertretung des Palästina-Judentums aufstieg, 1947/48 aber zerbrach, weil der augenblickliche Erfolg eines israelischen Isolationismus denen Unrecht zu geben schien, die wie Landauer in längeren Zeiträumen dachten, an strengeren Maßstäben maßen oder vielmehr sich und ihr Volk gemessen wußten. Sein letztes großes Verdienst war die Anbahnung des deutsch-israelischen Reparationsabkommens, längst bevor andre in der überhitzten Atmosphäre der ersten Nach-Hitler-Jahre von dergleichen zu sprechen wagten. 1954 ist der noch nicht Sechzigjährige in New York gestorben, dessen Werk und Wort uns nun in eindrucksvoller Auswahl des Wesentlichen vorgelegt wird und vielen eine für sie völlig neue Seite des Zionismus enthüllen könnte, insofern die wenigsten gewußt haben dürften, daß nicht nur intellektuelle Außenseiter, sondern Männer aus der Mitte der Bewegung selbst einen so universalistischen und dezidiert nicht nationalistischen Standpunkt mit breitester Resonanz vertreten haben, also der ‚kollektiven Assimilation‘ des ‚Staats wie andre Staaten auch‘ keineswegs verfallen sind und so das Überleben der ‚rechten Israeliten‘ (Jo 1, 47) in ‚Israel‘ verbürgen dürften. . . Als solcher sei Landauer hier wenigstens noch mit einer Stelle von den unzähligen zitierenswerten aus seinem Werk zitiert, woselbst er (am 17. 10. 1949) anlässlich eines Aufsatzes ‚Goethe, die Deutschen — und wir‘ geschrieben hat: „Ich will nicht das Verhalten einzelner Personen, wie des jungen Moltke und seiner Freunde, oder bekannter deutscher Kirchenfürsten besonders hervorheben. Der anonyme Deutsche hat mehr gelitten als manche, deren Stellung ihnen zu gewissen Zeiten ein offenes Wort erlaubte. Um der schweigenden und gequälten Deutschen willen . . . sollte man sich davor hüten, die gerechte Abrechnung mit den Nazis und ihrer Gefolgschaft in eine nationale Abrechnung umzuwandeln“ (S. 440).

Gerald Reitlinger: Die SS. Tragödie einer deutschen Epoche. München 1957. 480 Seiten.

Seiner ‚Endlösung‘ (vgl. FR 33/36, S. 62) hat der englische Archäologe diese Geschichte der SS folgen lassen, im Original mit dem deutlicheren (doch keineswegs eine unterschiedslose Kollektivanklage erneuernden) Untertitel: „Alibi of a nation, 1922—1945“, der auf Wunsch des Verlages durch den mehr als fragwürdigen obenstehenden ersetzt wurde. Nicht eine Tragödie, sondern ein grausiges Possenspiel ist ja zu berichten, was Reitlinger vorbildlich getan hat, wie wir in einer ausführlicheren Würdigung seines Werkes in der ‚Deutschen Universitätszeitung‘ (XII/19, S. 22) im Vergleich mit andern einschlägigen Publikationen (von H. Buchheim, K. Hirsch, Dr. Neusüss-Hunkel und K. O. Paetel) näher ausgeführt haben.

Hier mag genügen, zu betonen, daß der ‚Unterwelt‘-Charakter des Phänomens, seine Irrationalität und die weitgehende Zufälligkeit seiner ‚Geschichte‘ inmitten von Partei-Intrigen und Führer-Phantasmen überaus deutlich wird, der blutige Ernst des Nichternstnehmbaren in einer Zeit, deren technisch-organisatorische Möglichkeiten in stets krasserem Mißverhältnis zum intellektuellen und moralischen Niveau derer zu stehn drohen, in deren Hände solche Möglichkeiten und Machtmittel gegeben werden. Zur Stärkung des Widerstands gegen die Einreihung ehemaliger Waffen-SS-Angehöriger in die Bundeswehr, dem sich auch die Jahreshauptversammlung des wahrlich keiner Wehrfeindlichkeit verdächtigen Bundes der Katholischen Jugend (laut FAZ vom 26. 11. 1956) angeschlossen hat, kommt das Buch in Deutschland hoffentlich gerade noch nicht zu spät.

Jean F. Neurohr: Der Mythos vom Dritten Reich. Stuttgart 1957. J. G. Cotta Nachf. 487 Seiten.

Dieses Werk gibt einen Beitrag zur ‚Geistesgeschichte des Nationalsozialismus‘, indem es die chaotische Fülle der neo-nationalistischen Ideologien der ersten Nachkriegszeit — recht übersichtlich geordnet — darstellt und in die These ausläuft: „... der Nationalismus wird im Zeitalter der Massen in Nationalsozialismus einmünden müssen, wenn man nicht will, daß er Gedankenspiel für Gebildete bleiben, sondern sozialer Mythos werden...“, in das Geschehen eingreifen soll. „Auch wer diese These nicht zwingend findet, wofern damit gemeint sein sollte, daß gerade die Hitler'sche Form des Totalitarismus notwendiges Ergebnis all der sehr verschiedenartigen Mythologeme ‚konservativer Revolutionäre‘ jener Zeit gewesen sei, wirdzugeben müssen, daß die ‚Mythen‘ (in G. Sorels Sinn!) der ‚Deutschen Revolution‘, der ‚jungen Völker‘, des ‚deutschen Sozialismus‘ des (Jünger'schen) ‚Arbeiters‘, ja des ‚Heiligen Reiches‘ faktisch die mehr oder minder schamlose Gleichschaltung der deutschen akademischen Welt im Jahre 1933 vorbereitet und geistig ermöglicht haben, daß sie die Geister riefen, die man dann nicht mehr los wurde, nicht einmal am 20. Juli 1944. Darum könnte nur heilsam sein, wenn vor allem die politisch interessierte akademische Jugend dieses Buch über eine heute fast völlig von der Oberfläche verschwundene, aber z. T. um so gefährlicher unterschwellig weiterwirkende Vorstellungswelt aufmerksam studierte und sich dadurch gegen jede abermalige Infektion mit verwandtem Vorstellungsgut immunisieren ließe. In diesem Sinne muß man dem elsässischen Historiker, der hier eine Lücke im heutigen deutschen Schrifttum ausfüllte, für die Aufarbeitung des reichen Materials dankbar sein, dessen Gehalt er seinen Lesern erschlossen hat.“

Hermann Mau und Helmut Krausnick: Deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit 1933—1945. Tübingen und Stuttgart 1956. Gemeinschaftsverlag R. Wunderlich und J. B. Metzler, 207 Seiten.

Dieses von dem früh verstorbenen Geschäftsführer des Münchner Instituts für Zeitgeschichte H. Mau zum größten Teil noch selbst abgefaßte und von einem Mitarbeiter ergänzte Werk wissenschaftlich fundierter Wiedergabe des Geschehens der Hitlerzeit kann im ganzen dankbar anerkannt werden und ist in manchen Partien — etwa der Analyse der ‚zweiten Revolution‘ von 1934 (bes. S. 56 f.) — sogar hervorragend, während ihm naturgemäß nicht wenige Ergänzungsbedürftigkeiten — etwa zum Thema ‚Reichstagsbrand‘ vor dem Auftauchen der bemerkenswerten neuen Darstellung von H. Schulze-Wilde (Der 27. Februar 1933; in den ‚Frankfurter Hefen‘ 12, 6, S. 401 ff.) — in keiner Weise zum Vorwurf gereichen, insofern ausgesprochene Zeit-Geschichte wesensnotwendig lückenhafter zu sein pflegt als die zurückliegende Perioden.

Grundsätzlich wäre höchstens einzuwenden, daß Judenverfolgung und Kirchenkampf trotz ihrer zentralen Wichtigkeit für Hitlers persönliche Konzeptionen keine intensivere (nicht notwendig viel ausführlichere) Würdigung erfahren, als dies mit den antisemitischen Aktionen S. 87 f. (ohne Erwähnung der Ereignisse schon von 1933 wie des Boykotts vom 1. April) und S. 166 ff. (ohne Konkretisierung, wie sie schon einige Sätze aus der Himmler-Rede vom 4. 10. 43 bieten konnten; vgl. FR 33/36, S. 62!) und *vollends mit denen gegen die christlichen Kirchen* S. 89 f. und — durch einen einzigen Satz — S. 160 f. der Fall ist. (Auch daß S. 110 mit keinem Worte von der Beteiligung deutscher Parteien an Prager Koalitionsregierungen in der Zwischenkriegszeit die Rede ist, wird man hier — und noch mehr in Michael Freunds kraß nationalistischem Auftakt zu seiner ‚Weltgeschichte der Gegenwart in Dokumenten‘! — ernsthaft bemängeln müssen.)

Zu dem weitergehenden Problem, nicht mehr der geschicht-

lichen Darstellung sondern der Geschichtsdeutung, führt es, wenn im vorletzten Kapitel: „Widerstand“ Krausnick schreibt: „Diese Übersteigerung der Nationalstaatsidee“ (durch Hitler!) „führte mit Notwendigkeit ihre Krise herbei“ (172). Das ist ein Satz, der nun doch nach H. Arendts reich dokumentierten Analysen der totalen Herrschaft nicht mehr zu halten ist; aber darüber wäre wohl anderwärts zu diskutieren, genau wie auch über die etwas unklaren ‚moraltheologischen‘ Ausführungen zum 20. Juli 1944 (S. 174).

Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Frankfurt 1955. Europäische Verlagsanstalt. 782 Seiten.

Dieses ungemein bedeutende, geistvolle und überwältigend dokumentierte Werk nötigt seinen verantwortungsbewußten Leser, alles neu zu durchdenken, was er vor der Lektüre über den ‚Totalitarismus‘ gemeint haben mag; davon angefangen, daß doch wohl die meisten schon Mussolinis ‚totalen Staat‘ (ja Jüngers ‚Totale Mobilmachung‘) einbezogen und für grundlegend hielten, hier aber ausschließlich die ‚totale Bewegung‘, den reinen Typus darstellen soll, wie sie von Stalin (etwa seit 1928) inauguriert und von Hitler zur höchsten Vollendung gebracht wurde. Warum wir diese Verengung des Begriffs trotz allem aufgewandten Scharfsinn für irreführend und von kommenden totalitären Gefahren ablenkend halten, kann hier nicht ausgeführt werden. (Vgl. dazu: K. Thieme, Industrielle Revolution und Totalitarismus, in: Deutsche Rundschau 83, 4: April 1957, S. 363 ff.). Wohl aber müssen wir uns mit dem mehr als 200seitigen I. Teil des Werkes beschäftigen, worin die Verfasserin völlig neuartige Thesen über den Antisemitismus aufstellt. Soweit sie meint, alle frühere, von ihr unbegreiflich bagatellierte Judenfeindschaft von diesem modernen Antisemitismus radikal unterscheiden zu können, hoffen wir, sie an anderer Stelle dieses Rundbriefs gründlich widerlegt zu haben (vgl. oben S. 3 ff.). Soweit sie aber die spezifische Eigenart nun gerade der neustzeitlichen ‚antisemitischen‘ Judenfeindschaft scharf herausarbeitet, hat sie sich unzweifelhaft ein Verdienst um unsre Erkenntnis des komplexen Gegenstandes erworben. Schon ihre scharfe Unterscheidung des ‚aristokratischen‘ staatsapparatverbundenen Hof- und ‚Geldjudentums‘, das einen ‚Antisemitismus‘ von links provozierte (sogar bei Marx bekanntlich), vom radikalen, oppositionellen jüdischen Intelligenzlertum, auf das die Rechte antisemitisch reagierte, ist bemerkenswert — und steht an der Wurzel aller späteren Globalverfemungen jüdischer Kapitalisten und Kommunisten durch Hitler etc.; was es bedeutet, daß gerade die Juden als Repräsentanten von Geld und Geist gehaßt werden, wird freilich nicht weiter untersucht.

Noch beachtenswerter ist es, daß H. Arendt entwickelt, wie die tatsächliche zwischenstaatliche Funktion der international versippten jüdischen Großfinanz im 19. Jahrhundert zwar mit keinerlei politischen Aspirationen (statt nur geschäftlichen) verknüpft war, aber den Gedanken nahelegte, internationale politische Zusammenarbeit auf der Grundlage gemeinsamer jüdischer Herkunft müsse doch eine ungeheure Machtansammlung ermöglichen. Ein Gedanke, mit dem nun gerade ein Staatsmann jüdischer Herkunft, Benjamin Disraeli, romantisch — als Poet und als Politiker — geliebäugelt hat, ohne ihm doch dadurch geschichtliche Realität verschaffen zu können. Wohl aber hat diese ebenso einleuchtende wie unwirkliche Vorstellung Fälschungen wie den ‚Protokollen der Weisen von Zion‘ jene über jeden Erweis ihres Gefälschtseins hinaus beharrende ‚Glaubwürdigkeit‘ bei den Halbgebildeten verliehen, die stellenweise bis heute nachwirkt (vgl. FR 17/18, S. 3 f.). Und vor allem: Unter solchen, die sich nicht vorstellen konnten, daß man wirtschaftliche Mittel auf der Grundlage internationalen Versipptheits ‚weltweit‘ mobilisieren konnte, ohne daraus weltweite politische Machtansprüche abzuleiten, entstand in Nachahmung der fiktiven ‚jüdischen Weltherrschaftsverschwörung‘ die höchst reale antisemitische mit all ihren fürchterlichen Auswirkungen, wie sie von bestimmten Frühformen

im Rahmen der Dreyfus-Affäre bis zur letzten technischen Vollendung bei Hitler in diesem Werke untersucht und in vielfacher Hinsicht meisterhaft herausgearbeitet werden. Trotz allen Einwänden, die wir teils schon andeuteten, teils noch zu weniger wichtigen Punkten (etwa der allzu einseitig von Proust bezogenen Sicht der Rolle von Juden in der Pariser Gesellschaft des fin de siècle und dann vollends in der Berliner der Weimarer Zeit, S. 150!) vorzubringen hätten, wird man also nicht nur für die Erforschung des Totalitarismus, sondern auch für die des Antisemitismus das Werk zu jenen rechnen, mit denen sich jeder auseinandergesetzt haben muß, der künftig ernsthaft über den Gegenstand mitzureden beanspruchen will.

Jules Isaac: Genèse de l'antisémitisme. Paris 1956. Calmann-Lévy. 352 Seiten.

Der durch ‚Jésus et Israël‘ international berühmt gewordene Verfasser (vergleiche FR 8/9, Seite 6 ff.) vertritt im I. Teil dieses Werkes die These vom böß rudimentären Charakter des (keineswegs ‚ewigen‘) Antisemitismus im vorchristlichen Altertum, welcher (an anderer Stelle dieses Rundbriefs) zugestimmt werden konnte. Im II. Teil behandelt er das, was wir den seelsorgerischen Konkurrenz-Antijudaismus der Patristik und des Frühmittelalters nennen, und will erweisen, daß hier der Grund für alles spätere Verächtlichmachen der Juden gelegt worden sei. Im Eifer des Gefechts schießt er dabei häufig übers Ziel, findet etwa S. 166 Streichers pornographische Verleumdungen der Juden „geradenwegs von St. Johannes Chrysostomus ausgegangen“, obwohl er selbst S. 118 die viel substantielleren derartigen Attacken des Tacitus zitiert hat, macht S. 167 f. den Eindruck, die von ihm bagatellisierten judenfreundlichen Wendungen Augustins vollständig aufzuzählen, vergift aber gerade die von seinem Kronzeugen Blumenkranz (FR 8/9, S. 17 A. 1) loyal zitierten weitaus positivistischen Äußerungen des Kirchenvaters (zu Eph 2, 20; Luk 15, 31) usw. Bietet also auch dieses Buch kein abgewogenes Urteil, nur ein leidenschaftliches Plädoyer, so sollte es doch als solches mit seinem überwältigenden und für die Christlichkeit allzuvieler Christen — außer etwa Gregor dem Großen (S. 230 ff.) und so manchen andern Päpsten (S. 234) — tief beschämenden Zeugnismaterial sehr ernst genommen werden und unseren Willen zur ‚moralischen Wiedergutmachung‘ von der religiösen Wurzel her nachdrücklich anfeuern.

Karl Kupisch: Volk ohne Geschichte. Berlin 1953. Lettner-Verlag, 160 Seiten.

Diese ‚Randbemerkungen zur Geschichte der Judenfrage‘ bieten einen für evangelische Christen bestimmten Versuch, im Lichte der biblischen Verheißungen (Röm 9—11, erfreulicherweise auch die typologisch verstandene Geschichte von der Auferweckung der ‚Tochter des Synagogenvorstehers‘ Jairus) das jüdische Schicksal zu verstehen. Das ist hier beträchtlich sachgemäßer und seriöser unternommen als in dem kürzlich (FR 33/36, S. 64 f.) angezeigten gleichzeitigen Büchlein von Steinle; manche Einzelpartien wie die wohlwollende Analyse des jungen Marx S. 101 ff. reichen sogar in eine gewisse Tiefe, und auch der Buchtitel muß nicht pejorativ verstanden werden, da ja selbst ein Rosenzweig für das jüdische Volk die ‚Geschichte‘ schon durch die Endzeit abgelöst sah. Aber immer noch wird hier von den Juden nicht wie von ‚getrennten Brüdern‘ gesprochen, die man ernst nimmt, auf deren Anliegen man auch zu hören bereit ist, sondern wie von schlechthin Verirrten: „Was ist also ‚jüdisch‘? Ganz sicher eins: das Nein zu Jesus Christus...“ (S. 143), eine Definitionsweise, über deren Unzulänglichkeit wir uns schon früher geäußert haben (FR 29/32, S. 12). Und so bleibt das Büchlein auch in vielen Einzelheiten von Belang allzu sehr an der Oberfläche. Weder Esra ist gebührend gewürdigt (S. 17 f.), noch Daniel und die makabäische Krise (S. 19,